



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Basta am Balkan.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Basta am Balkan.



Die Großmächte, deren Interesse zunächst verlangt, daß in den Balkanländern endlich wieder Ruhe einkehre, haben sich in diesen Tagen zu einer Maßregel entschlossen, die nicht verfehlen wird, das Ende der dortigen Wirren und Gefahren zu beschleunigen. Auf Anregung Rußlands haben sie nicht allein der bulgarischen und der serbischen Regierung, sondern auch der griechischen eine Kollektivnote überreichen lassen, in welcher sie zur Abrüstung ermahnen. Übersetzt man die Mahnung oder Empfehlung aus der Diplomaten-sprache, so ist sie ein Befehl, ein Gebot, ein Basta endlich! ihr kleinen Störenfriede mit eurer Großmanns-sucht, und die Kleinen werden nicht umhin können, zu gehorchen, den Säbel in die Scheide zu stecken und ihr Pulver fernerhin unverschossen zu lassen. Zu gleicher Zeit verlautet in diplomatischen Kreisen, daß der Sultan die Vorschläge wegen Ernennung des Fürsten Alexander zum Generalgouverneur von Ost-rumelien angenommen habe, und daß das künftige Verhältnis der beiden Teile des bulgarischen Landes folgendermaßen gestaltet werden solle: Fürst Alexander wird, zunächst auf fünf Jahre, zugleich Generalgouverneur der türkischen Provinz Ost-rumelien, das Statut (die Verfassung) der Provinz wird in der Weise abgeändert, daß die Volksvertretung derselben zwar von der Bulgariens getrennt bleibt, beide aber gewisse Angelegenheiten durch eine gemeinsame Dele-gation beraten, daß die untern Offiziersgrade bis zum Hauptmann hinauf immer nur für den einen Teil, die obern dagegen für beide Geltung haben, Generale aber, die in Ost-rumelien Garnisonen befehligen, in ihrem Range die Bestätigung des Sultans bedürfen. Endlich soll Bulgarien der Pforte zur Regelung des rückständigen Tributs im ganzen 300 000 türkische Pfund zahlen. Binnen kurzer Zeit wird zur Beratung dieses Übereinkommens eine neue Konferenz der Ver-

Grenzboten I. 1886.

treter der Großmächte zusammentreten. Rußland wird diese lockere und so ziemlich in den Rahmen der Bestimmungen von 1878 passende Vereinigung der beiden von Bulgaren bewohnten Gebiete nicht beanstanden, ihr aber auch nicht förmlich zustimmen, sondern sie vorläufig ignoriren; denn der Kaiser Alexander ist mit dem Fürsten von Bulgarien noch keineswegs ausgesöhnt. Er glaubte schon seit Jahren, dem Battenberger kein Vertrauen schenken zu dürfen, er weiß, daß dieser ein Schützling und Werkzeug der englischen Politik ist, welche den Aufstand in Philippopel anstiftete, und betrachtet ihn auch für die Zukunft als unzuverlässig. Alle Versuche, sein Mißtrauen zu beschwichtigen, sind mißlungen. Der Brief, welchen der Fürst durch General Kaulbars dem Zaren übersandt haben und in welchem er eine Versöhnung versucht haben soll, ist Erfindung und würde, wenn er existirte, so wenig seinen Zweck erfüllt haben, als der Tagesbefehl, in welchem der Fürst die Verdienste der russischen Offiziere um die Armee der Bulgaren anerkannte. Man kann in Wien nicht gut unterrichtet gewesen sein, als man hier meinte, der ostrumelische Aufstand sei von russischer Seite veranlaßt, und als man auf Grund dieser Vermutung thatsächlich sagte: Läßest du deinen Bulgaren los, so lasse ich meinen Serben gegen ihn marschiren. Der Battenberger war nichts weniger als eine Schachfigur des Herrn von Giers, und er ist, weil er eine solche in den Händen Salisburys ist, das Haupthindernis, wenn die Lage der Dinge auf der Balkanhalbinsel noch nicht befriedigend geordnet ist und, wie es scheint, auch nicht sobald endgiltig geordnet werden kann. Kommt eine Vereinigung zwischen der Pforte und den Bulgaren, wie sie oben skizzirt wurde, wirklich zu stande, so wird sich Rußland stillschweigend vorbehalten, sobald die bulgarische Politik eine Wendung nimmt, die den russischen Interessen zuwiderläuft, augenblicklich auf seinen Einspruch gegen jede Abänderung des status quo ante zurückkommen, und so wird das Damoklesschwert einer russischen Intervention so lange über Bulgarien hängen bleiben, als dort mit dem Weiterregieren des Battenbergers die Möglichkeit einer solchen Wendung besteht, oder als dieser den Argwohn des Zaren nicht besser zu entkräften und in Vertrauen zu verwandeln weiß, als bisher.

Die Kollektivnote, welche den Regierungen Serbiens, Bulgariens und Griechenlands die Demobilisirung ihrer Armeen empfiehlt, sollte ursprünglich nur in Belgrad und Sofia überreicht werden und lag schon um die Mitte des Dezembers v. J. in der Absicht des Kabinetts, welches die Anregung zu diesem Schritte gab. Später wurde die Maßregel auf den Vorschlag Oesterreich-Ungarns und Deutschlands auch auf das Kabinet von Athen ausgedehnt. Von Bulgarien ist zu erwarten, daß es sich dem Verlangen der Mächte ohne Verzug fügen werde, um einen neuen Anspruch auf deren wohlwollende Berücksichtigung zu erwerben. (Neuern Nachrichten zufolge hat es mit der Abrüstung bereits in großem Maßstabe begonnen.) In Serbien wird man ungern an die Sache gehen, obwohl es mit der Abrüstung keine Gefahr hätte, da die Regierung des

Königs Milan in der Lage ist, sehr rasch die Rüstung wieder anzulegen. Sie kann, dank den ihr zur Verfügung stehenden Eisenbahnen und dank den militärischen Einrichtungen des Landes, die sich bei der letzten Mobilisirung des Heeres, soweit es sich um diese allein handelte, bewährten, ihre Streitkräfte in wenig Wochen wieder auf Kriegsfuß bringen. Anders verhält es sich mit Griechenland. Hier giebt es Eisenbahnen nur in der Ausdehnung weniger Meilen, und obwohl die Regierung fast unmittelbar nach Eintreffen der Nachricht von der Revolution in Ostrumelien mit Rüstungen vorging, kann die Mobilisirung der hellenischen Wehrkraft noch heute nicht als vollendet angesehen werden. Weder das Kommissariat noch der Sanitätsdienst ist soweit auf die Beine gestellt, daß das eine wie das andre zu einem Feldzuge genügte, und die Zahl der Kombattanten muß mindestens um zwanzig Prozent vermehrt werden, wenn die gesamte Armee unter den Fahnen stehen soll. Die griechische Militärorganisation ist eine neue Schöpfung, die von einer französischen Mission entworfen wurde, hat sich also noch zu bewähren.

In Serbien hat man in der Person Mijatowitschs, des bisherigen Gesandten in London, einen Bevollmächtigten für Verhandlungen über einen Frieden mit den Bulgaren ernannt, die in Bukarest stattfinden sollen. Daneben aber macht man — oder machen gewisse Kreise, die sich in gewissen Zeitungen als Repräsentanten der Volksstimmung darstellen lassen, ein sehr kriegerisches Gesicht und erheben Forderungen, die weit über das hinausgehen, was auf Erfüllung Aussicht hat. Nach Berichten aus Belgrad hätte die dortige Regierung über die Bedingungen, unter denen sie mit Bulgarien Frieden schließen will, wiederholt Beratungen gepflogen und bereits endgiltige Beschlüsse gefaßt, wie wenn das nur von ihr und etwa noch von der Direktion der Wiener Länderbank abhinge, mit deren Geld und Einfluß die Serben bisher Krieg geführt haben. Diese Beschlüsse oder diese Wünsche gehen, wenn sie wirklich, wie berichtet wird, existiren, sehr weit, aber wohl nur nach dem diplomatischen Grundsatz: man muß mehr fordern, als erfüllbar ist, um soviel zu erlangen, wie man braucht. Man schlage vor, dann kann man sich abhandeln lassen. Jene Wünsche treten auf, als ob seit dem Einmarsche der Serben in Bulgarien gar nichts vorgefallen wäre. Man verlangt im wesentlichen, was man bei der Kriegserklärung und kurz vor ihr fordern zu dürfen glaubte: vollständige Zurückführung der bulgarischen Verhältnisse auf den Stand vor den Ereignissen in Philippopol, Aufhebung der Union in jeder Gestalt, oder, wenn Europa eine solche gestatten wolle, Entschädigung des dadurch benachteiligten und herabgedrückten Serbiens. Die serbischen Staatsmänner argumentiren, um diese Forderungen zu rechtfertigen, wie folgt: Unser Staat tritt in die beabsichtigten Friedensverhandlungen mit der Regierung des Fürsten Alexander mit dem Bewußtsein ein, daß unser Heer in keinem einzigen Treffen geschlagen worden ist, und daß er nach wie vor Aufrechterhaltung des Gleichgewichts auf der Balkanhalbinsel verlangen kann

und muß, da an einen dauernden Frieden nicht zu denken ist, wenn die Bestimmungen des Berliner Vertrages nicht streng und ansnahmslos gewahrt werden und Bulgarien nicht genötigt wird, Bürgschaft materieller Art zu geben, daß es sie achten werde. Wird mit Zustimmung der Pforte und Gutheißung der Großmächte ein vergrößertes Bulgarien geschaffen, so kann Serbien dies unmöglich zulassen (wirklich nicht, das kleine Vändchen? wenn es nun müßte?), wofern ihm nicht eine entsprechende Erweiterung seines Gebietes gewährt wird. Sollte Europa in der That es für zulässig halten, daß Bulgarien und Ostrumelien vereinigt werden, so müßte Serbien mit Widdin und dem Kreise von Trn schadlos gehalten werden, und zwar wäre auf die Abtretung des letztern noch mehr Gewicht als auf die des erstern zu legen, weil Bulgarien sonst jeden Augenblick imstande sein würde, nach Macedonien hinüber zu greifen, und es ganz undenkbar erscheint, daß ihm diese Möglichkeit nicht abgeschnitten werden sollte. Antwortet man darauf, mit dieser Abtretung würde die serbische Grenze ganz nahe nach Sofia hin verlegt werden, so erwidern die Serben und ihre Freunde: allerdings, aber nach einer Union Bulgariens mit Ostrumelien würde Sofia nicht mehr die Hauptstadt sein können, vielmehr würde der Mittelpunkt der vereinigten Bulgarenländer Philippopol werden müssen.

Von diesen Behauptungen ist einiges begründet, andres scheint nur so, wieder andres hat nicht einmal den Schein der Wahrheit für sich. Die Serben haben in dem kurzen Feldzuge keine eigentliche Niederlage erlitten, keine Geschütze und keine Fahnen verloren und ungefähr noch einmal so viel Gefangene gemacht als ihre Gegner. Aber ihr Unternehmen endigte doch mit einem Rückzuge, auf dem ihnen die Bulgaren bis auf serbisches Gebiet folgten, und wenn sie behaupten, daß, wenn Österreich sich nicht dazwischengestellt hätte, General Leschjanin jetzt in Widdin wäre, so können ihnen die Bulgaren erwidern: hätte Österreich uns nicht durch Rhevenhüller Halt geboten, so stünden wir wahrscheinlich heute in Belgrad. Wenn Serbien für jede Union der Bulgaren, auch für eine solche, welche dem Berliner Frieden in der Hauptsache entspricht, Entschädigung mit Gebiet beansprucht und für den Fall einer Verweigerung mit Erneuerung des Krieges droht, so sollte es wissen, daß es damit nicht bloß den Bulgaren, sondern zugleich den Großmächten droht, und daß dies einer kleinen Macht übel zu Gesichte steht und übel bekommen kann. Weigert es sich, abzurüsten, rüstet es sogar, wie gemeldet wird, weiter, so wird es damit niemand imponiren und nichts erreichen als eine noch stärkere Demütigung und eine gänzliche Erschöpfung seiner ohnehin dürftigen Finanzen. Serbiens Mißgeschick ging aus zu großem Selbstvertrauen gegenüber den Feinden im Nachbarlande und aus zu geringer Beachtung der Wünsche seiner Freunde hervor, welche auf Frieden gerichtet waren. Der rechte Weg ist jetzt, daß man sich diesen Wünschen ohne Vorbehalt und Hintergedanken fügt und nicht an Rache, sondern an Heilung der Wunden denkt, die der unvorsichtig begonnene Krieg

dem Lande geschlagen hat. Vor allem muß der Hader der Parteien verstummen, der die Entwicklung des Volkes so oft gehemmt und zum Rückgange gebracht hat. Man will den König für die Niederlage verantwortlich machen. Gerechter wäre es, sich selbst anzuklagen, da Milan nur dem Drängen der nationalen Selbstüberhebung nachgab, als er seine Kriegserklärung erließ. Unter dem Jubel der nicht bloß sehr lauten, sondern auch starken Kriegspartei unterschrieb er den Befehl zur Mobilisierung der Armee. Vorzüglich durch Volkskundgebungen aller Art wurde er genötigt, durch den Dragomanpaß in das Nachbarland einzurücken. Nicht so sehr die Cabinetspolitik des Königs als das, was man als Nationalpolitik pries und empfahl, führte die serbischen Truppen auf die Schlachtfelder von Slivniza und Pirov. Was den Serben jetzt not thut, ist nicht neue Rüstung zur Auswehung der Scharpen, welche der Krieg ihrem Ehrenschilde beigebracht hat, sondern Abkühlung, hellerer Blick und Selbsterkenntnis. Die ohnehin nicht starke Regierungsgewalt muß vor weiterer Schwächung und Erschütterung bewahrt werden. Die Gefahren, welche Serbien bedrohen, liegen viel weniger in einem Großbulgarien, das mit der Zeit aus der Union hervorgehen könnte, als in dem Mißbrauche der eignen, zu liberalen Verfassung. Mehr Beschränkung, mehr Bescheidenheit, mehr politische Disziplin werden Serbien im Innern heben und stärken und es zugleich mehr zur Erfüllung seiner Pflichten nach außen befähigen. Europa hat den Serben soeben erst einen sehr deutlichen Beweis von Wohlwollen und hilfreicher Gesinnung gegeben, und es wird diese Gesinnung sicher auch bei einem endgiltigen Friedensschlusse bethätigen, wenn Serbien seine Ansprüche mäßigt. Die Serben sollten sich endlich klar darüber geworden sein, wie sehr sie und alle die kleinen Balkanvölker von der Gunst der Mächte abhängen, und daß sie, wenn diese unter sich einig sind, nicht das mindeste gegen deren Willen vermögen. Sind die Mächte entschlossen, alle Spekulationen auf die oder jene Meinungs- und Interessensverschiedenheit abzuschneiden, achten sie den europäischen Frieden als ihr höchstes Interesse, wie dies jetzt der Fall ist, so ist jede positive Entscheidung einzig und allein in ihren Händen; denn dann spricht nicht Rußland, Osterreich oder England in dem betreffenden Falle sein Gebot oder sein Urteil, sondern es ist die Stimme Europas, die sich vernehmen läßt. Dies ist jetzt eingetreten. Europa stand den Ereignissen in Bulgarien eine Zeit lang geteilt gegenüber, jetzt ist dies vermittelt und ausgeglichen. Nicht nur ist man einmütig entschlossen, dem serbisch-bulgarischen Streite rasch und gründlich ein Ende zu machen, sondern es ist auch über die Einzelheiten der Intervention zur Herbeiführung und Formulierung des Friedens ein befriedigendes Einvernehmen hergestellt. Werden die Verhandlungen über die bulgarische Unionsfrage in demselben Geiste aufrichtigen Entgegenkommens geführt, so kann ein alle Teile zufriedenstellendes Arrangement nicht ausbleiben. Was Griechenland angeht, so hat dessen Premier Delhannis in seinem letzten Rundschreiben behauptet, die neuesten Ereignisse auf

der Balkanhalbinsel hätten „höchst wichtige Massen- und Gleichgewichtsfragen“ aufs Tapet gebracht und auch jenseits der Grenzen des Staates, in welchem sie sich begeben, ernstem Einfluß geübt. Die hellenische Regierung würde den Verdacht erwecken, daß sie nicht aufrichtig die Erhaltung des Friedens wünsche, wenn sie den Mächten nicht „offen und ohne Rückhalt“ die Lage an den Grenzen, besonders im Norden, darstellte, welche „voll von Gefahren“ sei. Der Berliner Kongreß habe dieser Lage einige Aufmerksamkeit geschenkt, und da aller Grund vorliege, zu vermuten, daß die Mächte sehr bald die Regelung der Angelegenheiten in den Balkanländern in die Hand nehmen würden, so hoffe man in Griechenland, daß „sie im Interesse eines dauerhaften Friedens sich nicht darauf beschränken würden, eine offene Wunde zu schließen, sondern darauf Bedacht nehmen würden, verborgene Wunden zu heilen, die sich gleichfalls zu öffnen drohten.“ So würden die Schwierigkeiten erleichtert werden, welche die griechische Regierung hindern könnten, an dem Werke der Pazifikation mitzuarbeiten, mit dem sich die Mächte beschäftigten. Das Zirkular schließt mit den Worten: „Die Mächte wissen, wie sehr die Frage wegen unsrer Nordgrenzen die Lebensinteressen unsers Königreiches berührt, und wie eng sie mit den politischen Interessen verknüpft ist, die neulich durch die Ereignisse in den Vordergrund gerückt worden sind, deren Schauplatz die Balkanhalbinsel war. Gerade die Dankbarkeit, mit welcher die bisher von den Großmächten kundgegebene Fürsorge für Griechenland unsre Herzen erfüllt hat, verpflichtet uns, ihnen die Lage in ihrem wahren Lichte darzustellen.“ Das sind schöne Redensarten, hinter denen sich der unschöne Wunsch versteckt: wir möchten ein Stück Land jenseits unsrer Nordgrenze haben, und die Gelegenheit scheint günstig. Sprecht ihr uns dieses türkische Besitztum nicht zu, so nehmen wirs uns. Die Griechen sind feine Köpfe, und so sollten sie wissen, daß man die europäischen Kabinette mit so durchsichtigen Phrasen nicht täuscht. Sie sind ferner vorwiegend Geschäftsleute, und so sollten sie bemerkt haben, daß eine derartige Politik zum Bankerotte führen muß. Es ist Thorheit, Kredit auf eine zukünftige Erbschaft hin zu suchen, die vielleicht niemals ausgezahlt wird. In Macedonien stehen jetzt 150 000 Mann Türken bereit, diese sogenannte Erbschaft gegen die Habgier und Großmannsucht der Griechen zu verteidigen, und obwohl Europa den letztern wiederholt viel Wohlwollen erwiesen hat, hat das Wohlwollen, wie alle guten Dinge, seine ganz bestimmten Grenzen. Es sieht sehr darnach aus, als ob Griechenland, wenn es auf seinem Verlangen bestünde, nichts gewinnen, sondern Strafe zu zahlen haben würde. Wir leben in einer unvollkommenen Welt, und die Politik ist bisweilen unmoralisch. Aber trotzdem klingt es unverschämt, wenn jemand hier von Rechten auf Land redet, das anderer Leute Eigentum ist. Ist der, der so spricht, der stärkere, so kann er sich das, was er begehrt, kraft des Faustrechts nehmen, das vielen Rechten und Ansprüchen in dieser besten aller möglichen Welten zu Grunde liegt. Wenn er

dagegen der schwächere ist, so muß er verzichten und sich zufriedengeben können; sonst giebt's Schaden, und wer den hat, der hat für den Spott nicht zu sorgen. Das sollten die Griechen sich selbst gesagt haben, aber wer hoch hinaus will, sieht oft nicht, was unten, auf realem Boden, unmittelbar vor seinen Fußspitzen steht und liegt. Es ist noch nicht lange her, daß Europa den Griechen eine stattliche Provinz aus dem Verbande des türkischen Reiches schnitt, und man darf es nicht wohl anders als dreiste Habgier nennen, wenn sie jetzt schon, nach Verlauf weniger Jahre, in die Höhe fahren und mehr fordern. Wir können zugeben, daß die Versuchung, die in der bulgarischen Revolution lag, ziemlich groß war, wir können auch die Beängstigung begreifen, welche in Folge davon in die Kreise fuhr, in denen die „Megalomanie“ der Nachkommen des Themistokles grassirt. Aber bis jetzt hat die bulgarische Union den Griechen noch keinerlei Nachtheil als den gebracht, den sie durch ihre Rüstungen ihrer Klasse selbst zugefügt haben. Ein Staat muß natürlich bereit sein, sein Gebiet zu verteidigen, aber er sollte auch zu einer Entschädigung berechtigt sein, wenn ein Nachbar ihn stört und zu Ausgaben nötigt. Das gilt aber hier nur von der Pforte, der bedrohten Macht. Die Griechen haben bisher ihre schönen Anlagen nicht dazu benutzt, das Land, welches sie sich durch Tapferkeit, Beharrlichkeit, aber auch und ganz vorzüglich durch unablässiges Betteln, wenn sich Gelegenheit fand, erworben haben, vorteilhaft zu besäen. Wäre es nicht klüger von ihnen, ihr kleines Land wirtschaftlich stark zu machen, Eisenbahnen zu bauen, Wälder zu pflanzen und Sümpfe in fruchtbare Ländereien zu verwandeln, als der großgriechischen Phantasie nachzulaufen, Geld für sie wegzuverwerfen, Kanonen und Hinterlader zu kaufen und darüber nicht aus dem halben Bankerotte herauszukommen und dem vollständigen entgegenzueilen? Die Mächte thun ihnen in der That einen Gefallen, wenn sie ihnen Abrüstung gebieten und sie so auf den Weg zu wirklichem Gedeihen hinschieben. Es geht das gegen ihren Willen, aber dieser Wille ist Kinderwille, sie wissen nicht, was sie verspielen mit ihrer Großmannsucht. Dieselbe wird sie nicht bloß zuletzt zahlungsunfähig, sondern als ewige Friedensstörer verhaßt und als ewige Bettler verächtlich machen. Ähnlich verhält es sich mit den andern kleinen Balkanstaaten. Einst war Belgien ein Land, wo die Großmächte ihre Streitigkeiten ausfochten. Wenn die Balkanstaaten so fortfahren wie bisher, so werden sie mit ihrer Habgier und ihrem Ehrgeiz sich ein ähnliches Schicksal bereiten, nur mit dem Unterschiede, daß es sich zuletzt sicher nicht so glücklich gestalten wird wie das Schicksal jenes Staates, der einst the cockpit of Europe genannt wurde. Die Großmächte, im Interesse ihrer eignen Völker Vormünder dieser jungen Staaten, haben ein Recht darauf, sie von Thorheiten abzuhalten, und so werden diese das Basta, das ihnen jetzt zugerufen wird, beachten müssen.

